

Deutsche Völkerschaften hatten sich schon zu Cäsars Zeiten am linken Rheinufer festgesetzt. Dies nahm so überhand, daß die Römer in Germanien einzudringen sich berechtigt glaubten, und es gelang Augustus, das nördliche Deutschland bis zur Weser zu unterwerfen. Römische Legionen hatten daselbst ihre Lager und Castelle. Römische Statthalter beherrschten und unterdrückten das freiheitsliebende Volk, römische Richter sprachen nach ihren Gesetzen den Deutschen Recht. Das war ihnen zu hart. Empörungen brachen da und dort aus, wurden jedoch immer wieder unterdrückt; endlich kam die Stunde der Befreiung. Ein habgieriger römischer Statthalter, Q. Varus, trieb durch Härte und Habgier den Unmuth der Deutschen aufs Aeußerste. Der junge Fürst der Cherusker (Volksstamm an der mittleren Weser), Arminius, Sigmars Sohn, war aus römischen Kriegsdiensten zurückgekehrt, hoch belohnt für erprobte Tapferkeit. Er sah und fühlte mit tiefem Unwillen die Schmach seines Vaterlandes und faßte den Plan, sein Retter zu werden. List mußte den Römern Verderben bereiten, da mit Gewalt nichts auszurichten. Armin bereitete im Geheimen Alles zum Aufstand vor, der in einer Gegend der Weser ausbrechen sollte; es geschah. Varus, obgleich von Segest gewarnt, zieht (9 v. Chr.) mit seinem Heere aus und kommt in die Gegend des Lippe'schen Waldes (von den Römern Teutoburger Wald genannt), wo in den unwegsamen waldigen Hügelketten und Thälern bei dem zufällig einbrechenden stürmischen Regenwetter der Marsch desselben die größten Schwierigkeiten fand. Da brechen die Deutschen aus dem Dickicht hervor und greifen die Unterdrückten ihrer Freiheit an. Am dritten Tage erliegen die muthig kämpfenden Römer dem Schwert der Feinde. Das ganze römische Heer wird aufgerieben, 30,000 Römer fallen. Unglaublichen Schrecken verbreitete die Nachricht von dieser entsetzlichen Niederlage; vergeblich ruft der Kaiser: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Der Römer Macht in Deutschland war gebrochen. — Arminius hatte die Tochter des Segest, Thusnelda, entführt, gerieth deshalb mit diesem in Krieg und belagerte ihn 15 n. Chr. Doch entsetzte denselben Germanicus, nahm Thusnelden gefangen und führte sie im Triumph in Rom auf. Empört durch diesen Verlust lieferte er den Römern noch zwei Schlachten, deren letzte auf dem Gefilde Idistavisus er jedoch verlor. Er mußte später noch gegen Marbod, einen Fürsten des südlichen Deutschlands, kämpfen, den er schlug. Der Edle, der durch seinen Ruhm den Neid anderer Fürsten erregte, fiel jedoch bald darauf durch Meuchelmord, den wahrscheinlich römische Lücke veranstaltet hatte, 19 n. Chr.

Eine der höchsten Höhen des Teutoburger Waldes, die Grottenburg, ist von einer riesenhaften Mauer, dem Hunenring, umzogen, auf dem sich das Hermannsdenkmal erheben wird, ein von Ernst v. Bandel entworfenes, in Kupfer geschlagenes Standbild, 45 Fuß, bis zur Spitze des Schwerts 80 Fuß hoch, auf einem 90 Fuß hohen gotthischen Bogensußgestell aus Sandstein. Die Aussicht umfaßt das ganze Schlachtfeld.

Allah Kerim!

(Schluß.)

Farek Musa hatte mit seinem letzten Lebensathem den Namen des Propheten ausgesprochen; trenn bis zum Aeußersten hatte er sein Opfer mit seines Lebens Kleinod gekrönt, — aber keine Thräne hatte seine aus der Welt fortziehende Seele begleitet. — Was Wunder, wenn die Seele zurückkehrte!

Die Nacht ist verschwunden; — war sie des Tages oder des Todes? — O Allah! — er schlägt wieder die Augen auf! Sein Blick schweift in dem weiten leeren Raum umher. Eine prächtige Halle wölbt sich über ihm in leichten phantastischen Blumenverschlingungen, milden Luftströme berühren erfrischend seine Stirne; balsamischer Duft füllt und erquickt sein Inneres. Er schwindelt und schließt die Augen. Ist er bereits im Paradiese? Ach, wie kurz war des Todes Schrecken! Ruht er vielleicht bereits im Schooße des Propheten? — Er öffnet die Augen wieder, erfüllt von seliger Ahnung. Was sieht er? Ist es nicht Mirjam, seine alte Amme, welche still schluchzend seine Füße umarmt und küßt? Er macht eine Bewegung; erbarmender Himmel! Ist es wirklich Majola, die bei ihm kniet, in Thränen gebadet, in Glück aufgelöst? — „Wo bin ich?“ stammelte Farek Musa. — „In dem Hause Deiner demüthigen Dienerin, unter dem Dache Deiner Sclavin!“ flüsterte das knieende junge Weib und drückte ihre Lippen auf seine Hände. „Und wer bist Du?“ fuhr Farek Musa mit pochendem Herzen fort. — „Ich bin Majola, Deine Sclavin,“ flüsterte dieselbe Stimme zitternd und abgebrochen. „Ich bin das elternlose Kind, mit dem Du aufwuchst, nur durch ein offenes Fenster gitter von ihm getrennt, und das Dich früh zum Erben seines Herzens machte; ich bin Zuleima, die Dir durch Deine Amme Alles anbot, was ihr gehörte, und die Du verachtetest; ich bin endlich dieselbe Zuleima, die sich durch ihren treuen Pflegevater mit dem Wissen Deiner Amme sich Dir als Sclavin verkaufen ließ; Majola, die Du mit Deinem ganzen Vermögen kauftest, der Du Deine Güter, Deine Kräfte, Deinen Stolz und Dein Leben geopfert!“ — „Den Edelstein,“ sagte Mirjam, „den Dir der Herr in den Weg gelegt, hast Du für einen Kieselstein gehalten und mit dem Fuße getreten: in der köstlichen Fassung des Juweliers erkanntest Du seinen Werth und mußtest zur Strafe für Deinen Irrthum mit Mühe und Sorge, mit Aufopferung aller Deiner Güter ihn verdienen.“ — „Und ich lebe!“ rief Farek Musa, beseelt von einem Entzücken, das an Geistesverwirrung grenzte. — „Ja, Du lebst,“ antwortete Majola, noch immer knieend; „aber ich will sterben, wenn ich nicht mit Dir, für Dich allein leben kann. Sieh, ich lege mein ganzes Schicksal in Deine Hand. Kannst Du mir vergeben? Ich wurde verschmäht; die Demüthigung zerriß mein Herz. Ich mußte gerächt werden: nun bin ich nicht länger stolz; ich habe keinen andern Wunsch mehr, als für Dich zu leben und zu sterben als Dein Weib. Nur verkaufe mich nicht. Tödtet mich eher, ich werde die Hand segnen, die mir den Tod gibt!“ — Majola vermochte nicht zu vollenden; sie warf sich auf die Erde und schluchzte.

Aber Farek Musa war wieder in's Leben zurückgekehrt; mit dem Schlaftranke hatten sich alle kalten und dunkeln Nebel der Vergangenheit verflüchtigt. Alles war Klarheit und Glanz; er lebte wie nie zuvor durch Allah's Barmherzigkeit! — „Die Vergangenheit ist mein

Grab," rief er, "die Zukunft mein Leben, die Liebe meine Ewigkeit; und Du bist der Engel, der mich vom Grabe durch's Leben zur Ewigkeit begleiten soll! Heißt es nicht: treu im Leben und Tod? War ich nicht treu im Tode, sollte ich nicht auch treu im Leben sein? Im Leben findet die Treue ihren Lohn jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick; im Tode muß die Treue sich selbst lohnen, und ein Mal für alle Mal!"

Die Erzählung war zu Ende. Zaid hatte sich nach und nach selbst in die Illusion hineingesprochen und sie mit so reich bewegtem Leben vorgetragen, daß seine Zuhörer nothwendiger Weise sich hingerissen fühlen mußten. Rusch-Abbas schwelgte mit geschlossenen Augen, von leichten Labakwolken umwirbelt, aber mehrere Male war er aus seinen Träumereien mit unwillkürlichen Ausrufungen aufgefahren. Ich für meinen Theil hatte ganz mein europäisches Bewußtsein abgeworfen und lebte im phantastischen Orient. Entzückt hing ich an den Lippen des Erzählers. Einzelne Male jedoch folgte ich Rusch-Abbas' Beispiel und schloß die Augen; da war die Täuschung vollkommen. Ab und zu hatte Zaid in den Pausen in die Saiten des Zebec gegriffen und wohl auch seine Worte mit gedämpften Accorden begleitet. Als der Knabe den Schluß statt mit Jubeltönen mit schwermüthigen Klängen accompagnirte, legte Rusch-Abbas plötzlich seine Hand auf die Saiten: die Musik endigte mit einem schneidenden Mißklang. „Genug, genug! Meine Ohren sind voll, übervoll!" sagte er. „Bei dem heiligsten Haus, ich gäbe viel, wenn diese Erzählung wahr wäre; ich würde sagen, die Welt sei noch werth, darin zu leben. Aber es ist ja nur ein Abenteuer, eine Wortvergeudung, es ist bosch — nichts!" — „Und wer sagt Dir das, Rusch-Abbas?" fragte Zaid, indem er, gleichsam erwachend, seinen Kopf erhob und einen verwunderten Blick auf seinen Herrn warf. „Wohl wahr, die Ereignisse stammen aus alter Zeit, weshalb sollten sie aber nicht wahr sein? Und bist Du nicht zufrieden mit dieser Wahrheit, so will ich eine andere Wahrheit vor meines Herrn Augen legen. Kennst Du nicht das Sprichwort, welches Muselman und Franken gemein ist: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne." Zaid war bei dieser Anrede ganz aus sich herausgetreten; er war nicht mehr der demüthige Slave und Diener, sondern ein mündiges, für sich selbst denkendes und fühlendes Wesen, das stolz und frei den Strom aus seinem bewegten und glühenden Innern brausen läßt. Rusch-Abbas blieb einen Augenblick unbeweglich, scheinbar in tiefem Nachdenken sitzen. Endlich brach er das Schweigen und antwortete: „Ich sage nicht nein, die Welt umfaßt viel Wunderliches. Das ist meine Meinung. Aber," fuhr er fort, indem er die Hand schmeichelnd auf die Schulter des Knaben legte, „Du, mein Zaid, bist ein kostbarer Edelstein im Reliquienkasten meines Lebens. Ich habe viel versucht, ehe ich einen Diener nach meinem Sinne bekam; vielleicht hast Du nicht weniger versucht, mein Zaid, ehe Du einen Herrn fandest, der Dich zu würdigen wußte."

Zaid war wieder in sein früheres Wesen zurückgesunken. Er beugte sich über die Hand seines Herrn und verweilte lange in dieser Stellung. Rusch-Abbas' Blick ruhte mit Wohlbehagen auf dem zu seinen Füßen knieenden Knaben. Dann wandte er sich an mich: „Es ist spät geworden, Franke; in Gesellschaft von Freunden steht der Zeiger still und die Zeit fliehet. Wie, wenn wir aufbrächen

und zur Ruhe gingen. Du hast mein Brod getheilt, nun sollst Du auch das Lager theilen, ehe wir uns trennen. Die Nacht ist nicht des Wanderers Freund. Auch Du, Zaid, wirst müde sein; geh zur Ruhe, daß ich mich morgen in Deinen klaren Augen spiegeln kann." Zaid verließ das Zimmer nach zwei ceremoniellen Verbeugungen, einer vor seinem Herrn, einer vor mir. In der Thüre wandte er sich jedoch um und nahm einen mehr freien und herzlichen Abschied. Rusch-Abbas und ich waren nun allein. Er öffnete die Thüre zu einem kleinen Seitencabinet und wies mich hinein. Wie hübsch und kostbar ausgestattet! „Hier wirst Du gut ruhen, bis die Sonne über die Berge steigt," sagte Rusch-Abbas, und fügte lächelnd hinzu: „Dein Prophet gebe Dir einen guten Schlaf! Du schläfst unter eines Freundes Dach." Die Wände hingen voll von colorirten französischen Lithographien schöner Frauengestalten, unter die sich seltsamer Weise auch eine von den Madonnen Raphael's verirt hatte. Das ärgerte mich; ich löschte rasch die Lampe und streckte mich angekleidet auf das wohlgepolsterte Lager.

Die Träume begannen mich alsbald zu umgarkeln; aber ein eigentlicher Schummer wollte sich nicht einfinden. Da hörte ich den gedämpften Klang einer Zither; süß bezauberte sie meine bereits berauschte Seele. Im Traume durchlebte ich noch einmal mein ganzes Abenteuer. Ganz? Was sage ich? — Mein Abenteuer wartete ja noch auf sein Ende. Lebendig trat es mir nun vor die Seele, daß meine frühere Phantasie vollkommene Wahrheit war. Rusch-Abbas war vielleicht ein Sclavenhändler und Menschenräuber! Ich war zur Ruhe gegangen und eingeschlafen. Der schändliche Schurke hatte indeß die Anker gelichtet, um mit der vollen Ladung geraubter Menschenkinder fortzusegeln. Ich träumte nicht mehr; erschrocken war ich aufgesprungen und taumelte in dem engen Zimmer vor und zurück.

Das Schiff schaukelte mit mir; ich hörte die Wogen um mich brausen! Hätte ich noch einen Zweifel hegen können, würde ich den Beweis dafür in Händen gehabt haben! Ich wahnsinniger Mensch! Meine Dummdreistigkeit war nur allzuhart gestraft worden. Betäubt blieb ich stehen und drückte das Gesicht in meine Hände. Was nützte es, daß ich rastete? Die Thüre war natürlich hinter mir geschlossen worden. Vielleicht öffnete sich mein Kerker nicht früher, als bis ich auf dem Sclavenmarkt von Alexandrien, Tunis oder Tripolis ausgestellt wurde. Mit einem tiefen Seufzer hob ich wieder den Kopf; mein weitgeöffneter Blick hatte sich indeß geklärt, meine Gedanken hatten sich gesammelt, wenn auch nur in der traurigsten Ueberzeugung. Ich brauchte nicht länger die Fenster zu suchen; ein schwaches Licht drang in meine Augen. Ich stürzte vor; in einem Nu war ein Fenster offen, und ich hatte Kopf und Schulter draußen. Im selben Augenblick war ich erwacht, nüchtern, neugeboren! Nun weiß ich, wie einem Verurtheilten zu Muthe, wenn ihm im letzten Augenblicke Leben und Freiheit verkündet wird.

Gesegneter Anblick! Das Schiff lag noch auf der Rhede zwischen den andern Fahrzeugen! Der Wind hatte nach Westen umgeschlagen. Vor mir glühte das Licht des Leuchthurms. Lange stand ich in diesen Anblick verloren da. Nun fühlte ich erst, daß ich müde war. Ich suchte mein Lager und streckte mich wieder darauf aus. Ein ruhiger Schlaf nahm mich in seine Arme auf. Ich erwachte erst, als der Schwarze mit frischem Wasser, Wabuschken und weiten leinenen Kleidern eintrat. Glaubte

Kusch-Abbas vielleicht, daß ich im Sinne habe, mich in der Morgentracht eines Osmanli zu zeigen? In dem großen allgemeinen Zimmer fand ich Kusch-Abbas bereits bei Kaffee und Pfeife. Er empfing mich freundlich, ja liebevoll. In tiefem Schweigen rauchten und tranken wir zusammen. Den Knaben sah ich nicht. Endlich legte ich die Pfeife weg und machte mich bereit, Abschied zu nehmen. Kusch-Abbas erhob sich und schenkte mir wieder seine ganze wohlwollende Aufmerksamkeit. „Alles ist bereit, mein Bruder," sagte er, „Du brauchst nur zu befehlen. Franke, Du hinterlässest einen leeren Platz in meinem Hause und in meinem Herzen!" Wir stiegen auf's Verdeck. Auf einen Wink sprangen ein paar Matrosen mit phrygischen Mützen und entblößten Armen in das neben dem Schiffe liegende Boot. Beim Fallbrett nahmen wir Abschied. Kusch-Abbas schlang seinen Arm um meinen Hals, nahm den kostbaren Eschibuk, den er rauchte, aus seinem Munde und steckte ihn mit sanfter Gewalt in den meinen. „Behalte ihn," sagte er, „als ein Andenken an Kusch-Abbas, in dem sich Sindbad's Schicksal wieder erneute. Sei glück-

lich und blase des Kammers Wolken von Dir, so lange und so weit Du kannst!"

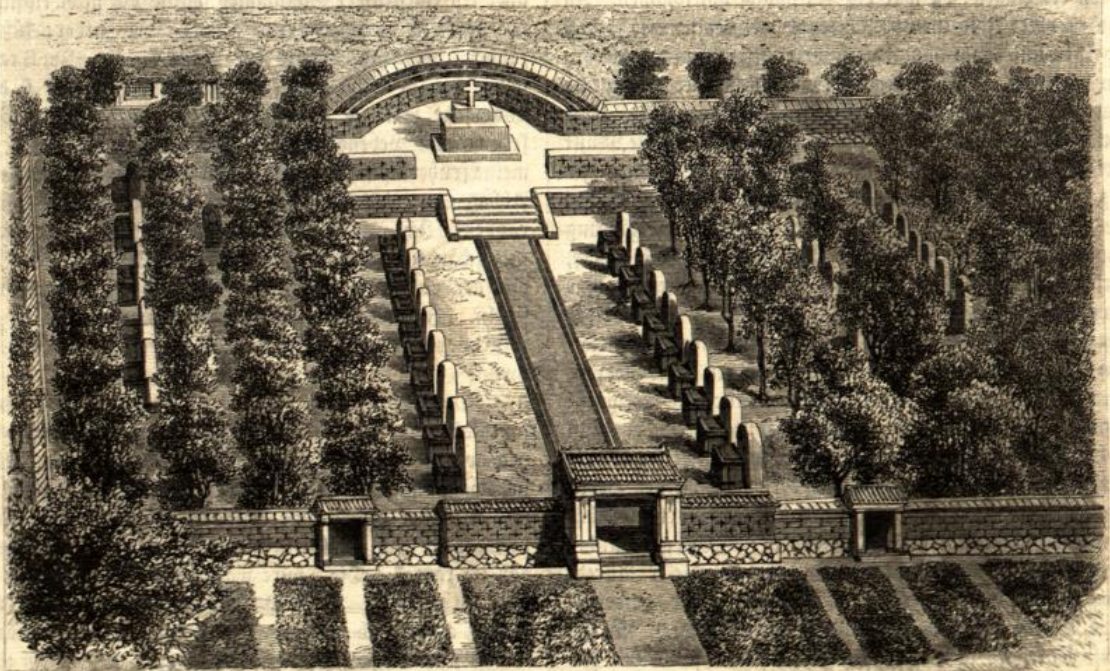
Das war sein letztes Wort. Die Ruder stießen in das Wasser und ich stieß ab. Aber so lange ich das Schiff sehen konnte, stand Kusch-Abbas noch auf derselben Stelle und winkte mir zu.

Als ich um den Hintersteven des Schiffes bog, las ich in goldenen Buchstaben: „Allah Kerim!" Gott ist barmherzig!

Ja, das ist er. Kusch-Abbas, Du nanntest mich Bruder. In diesem großen Gedanken selbst, wenn auch nicht in Anderem, sind wir es gewiß.

Der Hoang-ti-tian-Fan oder christliche Friedhof in Peking.

Die christlichen Glaubensboten, welche dem Handelswege nach China folgten, scheiterten anfangs an der Ver-



achtung alles Ausländischen, welche dem Chinesen eigen ist, bis sie durch mathematische Fertigkeiten eine Ueberlegenheit darthaten, für welche das Volk Sinn hatte. Der Jesuit Ricci (1582—1610) erlangte Achtung im Volke und Günst am Hofe, indem er groß war in Allem, was in China für groß gehalten wurde. Fortan wuchs die christliche Kirche in China und die h. Schrift bahnte sich in den Herzen der starren Chinesen ihren Weg durch den Eifer jesuitischer Missionäre. Bei meiner Ankunft in Peking, sagt der Reisende Marshall, war es einer meiner ersten Wünsche, die Grabmäler jener berühmten Sendboten zu besuchen, welche im 16—17. Jahrhundert Europa mit China bekannt machten, während sie das Christenthum dorthin verpflanzten. Ein tartarischer Offizier hatte die Güte, mich nach dem Hoang-ti-tian-Fan (Christen-Friedhof) zu führen. Wir begaben uns über den Canal, der als Stadtgraben dient, und richteten unsere Schritte nach Norden, indem wir die Linie der Mauern

von Peking verfolgten. Bald erkannte ich, daß wir in der Nähe eines Kirchhofes europäischer Art waren. Wir stiegen vor der Tschao-ping (Ehrfürstmauer) vom Pferde und traten durch das Thor des Gärtners, welcher die Othut des Friedhofes hat. Er führte uns durch das große Thor, das sich vor einer doppelten Reihe von Gräbern öffnet, welche eine Art Calvarienberg von weißem Marmor mit einem Kreuze beherrscht. Hier ruht der Vater Ricci, dem dieser Ort durch die Mühseligkeit des Kaisers Manli verliehen wurde. Auf beiden Seiten dieser Hauptallee sind Reihen von Gräbern der berühmtesten Missionäre. Das wahrhaft königlich ausgestattete Grabmal des berühmten Kaisers Kang-hi errichtete Gräbmal ist das von Adam Schall, der so lange am Hofe von Peking in Günst und Ansehen stand. Im Jahre 1824 öffnete sich das letzte Grab. Alle Gräber haben eine chinesische und lateinische Inschrift, aber die Zeit hat sie vielfach verdrückt.

Der letzte der katholischen Missionäre, Vater Ferrara,

übergab sterbend den Schlüssel des Friedhofs dem Archimandriten der russischen Mission. Seit dieser Zeit wachen die Glieder der griechischen Geistlichkeit über diesem Leichenhof des römischen Clerus.

Elfsässische Volksagen. Riesen und Zwerge.

Die Riesentochter von Nideck.

Das zertrümmerte Schloß Nideck liegt in einem Seitenthale des Breuschthales auf einem hohen Felsen, zu dessen Füßen ein wilder Wasserfall herabstößt.

Zu den Zeiten, da das mächtige Geschlecht der Riesen,

welche einst, nach allverbreiteten Sagen, das Elfsaß bewohnten, schon in Verfall zu gerathen begann, lebte auf der Burg Nideck ein Ritter, der ein Riese und dem das Thal und die zunächst an dessen Ausgang gelegene Ebene unterthänig waren.

Seine Tochter, welche noch nie zu dem verwachsenen finstern Thale herabgenommen war, wanderte an einem heiteren Frühlingstage kühnlich aus ihrer Wildnis hervor und befand sich mit einem Male in der weiten sonnigen Ebene, von der sie früher keine Ahnung gehabt. Da gewahrte sie zu ihren Füßen winzig kleine Wesen, die sich hin- und herbewegten. Es war ein Baueremann, der ein munteres Rößlein vor einem Pfluge betrieb. Das dächte die Riesin wunderbar. Sie bückte sich zu Boden, um sich die Dinger näher zu betrachten, und in ihrem kindlichen Sinne Alles zu haben, was ihr gefiel, breitete



Die Riesentochter.

... ihre Schürze aus und strich das zappelnde Gespann mit ihrem Führer hinein. Mit einigen Schritten war sie wieder im Schlosse, trat in des Vaters Gemach und leerte den Inhalt der Schürze auf den ungeheuren Tisch aus. Sieh, Vater, hier ist so laut jubelnd, was ich mir da unten für ein hübsch lebendig Spielzeug geholt habe! Der Vater zog die Stirne kraus, hob den Finger auf und sagte, A hörst, Mägdelein, schnell trage mir den armen kleinen Mann mit seinem Pfluge und seinem Rößlein wieder zu seiner Arbeit hin, und laß dich nimmer geküßten, die Menschen seien sie auch noch so klein und schwach, als Spielwerk anzusehen. Denn wir mächtigen Riesen wären in unsern Besenschlössern übel daran,

... wenn diese kleinen Wesen uns nicht mit Geld und Brod versehen würden. Der Grund dieser Sage, von Schloß Nideck wiederholt sich auch in einigen deutschen Sagen, die zu B. im Hesse, im Odenwalde, im Harz und im Badischen bekannt sind. Gemeinsam ist ihnen der Zug, daß die Ausbildung des Ackerbauers bei den Menschen als die Hauptursache von dem allmächtigen Verschwinden der Riesen angesehen wird. Als Gegensatz zu dieser Riesen Sage entlehnen wir dem trefflichen Buche von A. Stöber, Die Sagen des Elfsaßes, St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer 1852, noch eine Zwergsage

2. Die Zwerge in der Wolfshöhle.

In der Wolfshöhle, welche etwa eine halbe Stunde südwärts von Pstir zwischen den Felswänden der Heidenflühe weit in den Berg hineinkläuft, hauste vor vielen hundert Jahren ein Völklein von Zwergen, das seine Wohnstube in den unzähligen Felskammerlein aufgeschlagen hatte. Sie lebten daselbst je zwei und zwei, Männlein und Weiblein, in schönster Eintracht beisammen. All ihr Hausgeräthe, besonders aber ihre niedlichen Feld- und Gartenwerkzeuge waren aus blankem Silber gearbeitet. Die Zwerge genossen schon seit undenklichen Zeiten einer ewigen Jugend. Alle, welche sie zu sehen bekamen, rühmten ihre zierliche Gestalt und den eigenthümlichen Schein ihrer Augen, die wie Sterne glitzten. Sie waren alle kinderlos, und liebten es zuweilen, aus ihrer Abgeschlossenheit herauszutreten und mit den Menschen der Umgegend zu verkehren, deren Sprache ihre feinen, wohlthuenden Stimmen nachahmten. Zur Zeit der Heu- und Getreideernte kamen sie gewöhnlich in buntem Gewimmel aus ihren Berghöhlen hervor, mit ihrem Feldgeschirre versehen, und stellten sich mit den Schnittern in Reih' und Glied, und die Mädchen fielen reichlich unter ihren Streichen. Beinahe jede Haushaltung in den nahe gelegenen Dorfschaften hatte ihr Zwergenpärchen, das an ihren Festen und traurigen Begegnissen Antheil nahm, und es war allemal ein Jubel im Hause, wenn sie über die Schwelle traten und dann beim Abschied reiche Gaben für Alt und Jung zurückließen. Die Leute zeigten sich auch dankbar gegen ihre kleinen Wohlthäter. Sie wiesen ihnen bei Gilben und Hochzeitschmäusen die ersten Plätze an und stellten ihnen die besten Bissen, den süßesten Most auf, den sie im Vorrath hatten. Aber Gines wollte ihnen niemals an den Zwerglein gefallen: daß sie nämlich so lange Röcke trugen, die bis zum Boden reichten, so daß sie ihnen immer die Füße bedeckten. Die Neugierde, zu wissen, wie diese beschaffen seien, konnten am Ende einige Mädchen nicht länger bezwingen. Sie gingen eines Tages vor Sonnenaufgang zur Wolfshöhle hinauf und bestreuten die breite Felsenplatte, die sich am Eingang derselben hinzog, jetzt aber schon lange in Steingeröll verwandelt ist, mit feinem Sande. Sie dachten, wenn die Zwerge ihren Morgenspaziergang in den Wald machten, so müßten ihre Füße schon Spuren in dem Sande zurücklassen, und sie kämen doch einmal damit in's Klare. Sie versteckten sich also in's Gebüsch, um zu lauschen. Sobald die Sonne ihre ersten warmen Strahlen an das Felsenthor der Höhle warf, kamen Bergmännlein und Bergweiblein, zwei und zwei, hervorgehüpft, und wandelten wie gewöhnlich über die Felsenplatte dem Walde zu. Da sahen nun die Mädchen, daß sie Stapsen von Ziegenfüßen im Sande zurückließen. Darüber mußten sie so heftig lachen, daß es die Zwerge hörten, sich umwandten und den Betrug gewahrend, mit traurigen Mienen in die Höhlen zurückkehrten. Seit jenem Tage kamen sie nicht wieder zum Vorschein.

Die Gitana.

(Fortsetzung.)

Lange hatte sein Schlaf indeß nicht gewährt. Schon in früher, kühler Morgenstunde stieg der Fremde von gestern, in dem wir jetzt den Capitän der Fregatte Reyna Izabel kennen, die schmale Straße hinauf, die von der Vivarambla

zu der Alhambra emporführt. In Granada geboren und bis zum fünfzehnten Jahre erzogen, war er nach dem Tode seiner Eltern mit dem Zwillingbruder Julian in Seebienste getreten. Wetteifernd hatten sie Stufe um Stufe erstiegen, und wurden jetzt allgemein unter den besten Führern der Flotte genannt. Von hohem altem Stamme entsprossen, waren sie beide, nach einem entscheidenden Schlage auf tunesische Piraten, die an der Küste mit geraubter Beute kreuzten, unter der eine Verwandte der königlichen Familie sich befand, zu Granden ernannt worden. Das Schiff Don Guzman's fand sich nach diesem schweren Kampfe gegen weit überlegene Feindesmacht so übel zugerichtet, daß er in den Hafen von Cadix einlaufen mußte, um es wieder seetüchtig zu machen, indeß sein Bruder Julian durch die Strafe von Gibraltar hinausfuhr. Von dem Familienrath war dem jungen Seebelden die Enkelin des Marques Villanueva, Donna Isidora da Rivalta, zur Gemahlin bestimmt worden; deshalb hatte er gewünscht, sie unerkannt zu sehen und zu beobachten, was ihm gestern auf dem Paseo gelungen war. Das Lieb der jungen Zigeunerin, welches ihm unerwartet seine Standeserhöhung kund that, hatte durch Form und Inhalt einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und er beschloß, die Sängerin unerkannt aufzusuchen und zu erforschen, woher ihr Wissen stamme. Er hatte deshalb die allgemeine Tracht eines Mayo angelegt und erreichte in der ungewohnten engen Kleidung nicht ohne Beschwerde die steile Höhe, wo Carl V. aus den Trümmern der von seinen Großeltern besetzten Maurenburg einen Palast zu bauen begann, der nie fertig werden sollte, und noch heute ohne Dach, eine neu errichtete Ruine, dasteht. Don Guzman durchschritt mit frommer Scheu das hohe stolze Araberthor und erstieg die Plattform der torre primera, sich an der herrlichsten Aussicht zu weiden. Senkrecht unter sich sah er die grauen Dächer, die weißen Häuser der Stadt, die der brausende Xenil, der ungestüme Darro, von den Gletschern des Veleta und Mulhacen herabstürzend, in blinkenden Armen durchströmen. Und wo die letzten Häuser vereinzelt aus Oleander, Korkeichen und Schwarzpappeln vorblicken, beginnt die üppige, fruchtbare Ebene der Vega mit Hunderten von malerischen Landhäusern, bis die Mauer der Sierra Nevada sie schirmend umfängt.

Der Seemann war, gesättigt von dem Anschauen solcher Pracht, herabgestiegen und folgte wie betäubt davon einem jener Wege des Sarazenengartens, der durch Citrus, Rosen, Platanen und Orangengebüsch sich hinwand, bis er eine höchst einfache, unscheinbare Pforte erreichte, die, dem arabischen Charakter getreu, nicht ahnen läßt, welche Wunder von Kunst und Schönheit sie dem Auge der Menge verbirgt. Er trat in den Myriethen Hof, wo ein längliches Marmorbassin, von Myrthengebüsch umgeben, zur morgenländischen Abwaschung einladet, wo eine Menge von Nischen mit Mosaik von Lasuren und Gold zur Ablegung der Fußbekleidung sich bieten. Wie oft hatte Don Guzman als Kind diese bewundernswürdige Arbeit, dieses unnachahmliche Spitzengewebe aus Marmor angestaunt, und doch schien es dem Manne heute so anziehend, wie einst dem Knaben. Seines Zwecks gedenkend, riß er sich los und schritt durch drei maurische Hufeisenbogen in den Löwenhof. Auch er war leer, und nur die Wasserstrahlen, welche die zwölf unbeholfenen Löwen in das Bassin vor ihnen strömen, gaben plätschernden Laut in das Rauschen der gewaltigen Fontaine, die aus der edelgeformten Alabasterschale auf ihrem Rücken, hoch

über der Säulen Pracht, welche die Filigranarbeit der Galerien tragen, ihre sprudelnde Kuppel schleudert. Er eilte in den Gerichtssaal, wo goldene Koransprüche die hier waltende Gerechtigkeit predigen, was wohl nicht überflüssig erscheinen mag, wenn man weiß, daß die maurischen Fürsten hier in der Sala del tribunal täglich summarische und executive Justiz übten.

Auch der Saal der beiden Schwester konnte mit all' seiner Herrlichkeit den Forschenden nicht aufhalten. Am Mirador vorbei sah er die, welche er suchte, unter der offenen, von massigen Säulen gestützten Laube der Lindarora ihr munteres Wesen treiben. Durch ein Algemez oder arabisches Doppelfenster erreichte er eine Verbindungsmauer, auf der er mit der schwindelfreien Sicherheit des Seemannes hinschritt, und nun ungeahnt, ungesehen hinter der hier gelagerten Truppe der Gitanos stand. Dicht neben ihm auf der Brüstung saß ein brauner Knabe, der sich eifrig übte, zwei kleine blanke Metallscheiben, in den Händen hin und herwerfend, in schnellem Wechsel zu fangen, ohne daß das Schwanken der schmückenden Quasten an den Handgelenken die Bewegung verrieth. Eine grellrothe bastische Mütze und ein bunter Shawl, der um die Taille ein kurzes, leichtes Höschchen hielt, war sein ganzes Costüm. Auf den Marmorfliesen, zu Füßen des angehenden Taschkünstlers, spielte ein etwa achtjähriges schönes Mädchen mit einem unbekleideten Kinde. Dann, an eine Säule gelehnt, kam die kleine Novina, die Sängerin von gestern, und neben ihr lag das Tambourin, welches sie so unvergleichlich zu handhaben wußte. Ein hübscher brauner Mann, der vor ihr sitzend seine Papiercigarre rauchte, schien ihr eben einige Vortheile bei der Behandlung der bauchigen Mandoline zu zeigen, und Beide waren in ihr Thema so vertieft, daß kein Blick die Frau begrüßte, welche, einen der spitzigen Weinkrüge, wie sie an der Südküste Spaniens bräuchlich sind, unter dem Arme, die Stufen herauf stieg.

Don Guzman hatte, von dem Bilde vor sich unterhalten, ihm einige Zeit lang zugehört. Den kegelförmigen Hut hatte er abgenommen und kühlend strich der Wind von den Bergen durch seine Locken. Endlich bemerkte der kleine Bosco, der Zukunft seine Anwesenheit und that sie den Uebri gen in Worten einer fremden Sprache kund. — Der Mann, die Frau begrüßten den Besuchenden freundlich, der nach spanischer Sitte sogleich Cigarren anbot, welche gern angenommen wurden. Novina hatte indeß Zeit gefunden, das Tuch, auf welchem ihr Tambourin lag, um die nackten Schultern zu werfen; dann trat sie dem Fremden mit über die Brust gekreuzten Armen zierlich geneigt entgegen. — „An Bord des Schiffes,“ sprach sie ehrerbietig, „sind keine ermüdenden Berge zu ersteigen: deshalb müssen wir dem Ungewöhnlichen die ehrende Mühe doppelt hoch anrechnen.“

„Du kennst mich also?“

„Schon gestern Abend auf dem Paseo durste ich Euch Glück wünschen. Ich that es aus vollem, schwerem Herzen.“

„Machte mein Glück das Herz Dir schwer?“

„Ja, denn es schiebt die Sonne am grellsten, wenn der verheerende Donnersturm naht.“

„Der Sturm braust vorüber, ein tüchtiges Schiff, ein braver Steuermann sind ihm gewachsen.“

(Schluß folgt.)

Der Schwarzwald und das Hölenthal.

Der Schwarzwald ist trotz seines finsternen Namens eines der malerischsten Waldgebirge Deutschlands und bietet die reichste Folge erhabener, wie lieblicher Landschaften, eine Fülle der herrlichsten Waldesamkeit. Den schönsten Ausgangspunkt zu einer Schwarzwaldreise bietet das hübsche Freiburg, von dem unser Hebel singt:

Freiburg in der Stadt,
Süßer ist's und glatt;
Reiche Herre, Geld und Guet,
Jumpsere wie Milch und Bluet,
Freiburg in der Stadt.

Freiburg darf sich Baden und Heidelberg in Bezug auf Schönheit der Lage und reizende, großartige Umgebungen kühn zur Seite stellen. Die Höhen des Schwarzwaldes, die malerisch gruppierten nahen Berge, die bevölkerte fruchtbare Ebene, von dem rebengrünen Kaiserstuhl begrenzt, das liebliche Thal der Dreisam gewähren ihm einen ungewöhnlichen Zauber. Die reinlichen Straßen, welche von klaren Bächen durchflossen werden, sind durch die Universität und den Kleinhandel sehr belebt. Die angenehme Lage und das Wohlsein. Leben haben außerdem viele Fremde angezogen. Neben der Universität verleiht der Stadt das „Münster“ ihren Hauptglanz. Beinahe die einzige vollendete Kirche gothischen Styles in Deutschland, entzückt sie den Beschauer ebenso sehr durch die Schönheit und Harmonie ihrer Massenverhältnisse, als durch die Eleganz und den Geschmack in den architectonischen Zierathen.

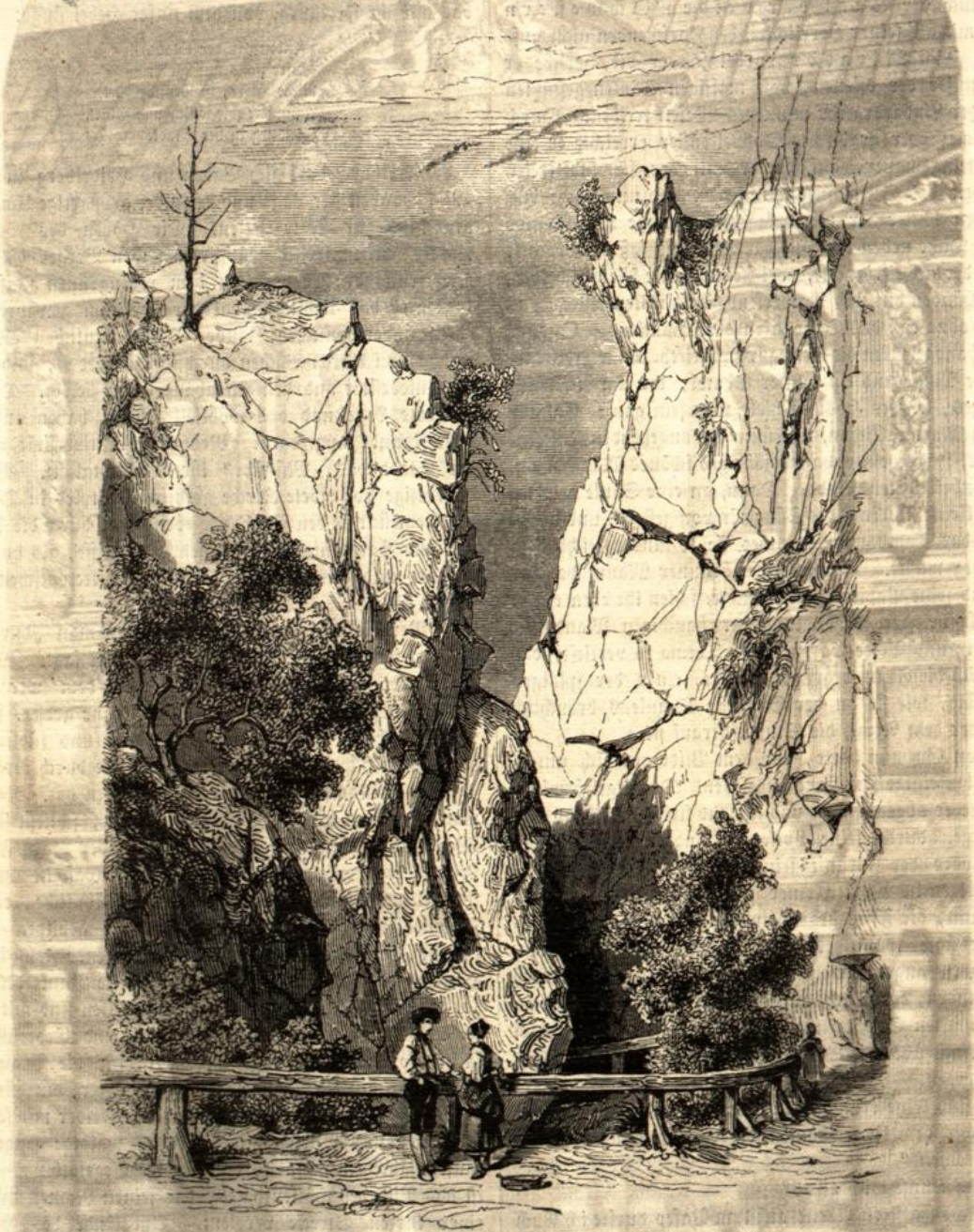
Verläßt man Freiburg, so kommt man „durch den Himmel in die Hölle“, wie ein Sprichwort sagt. Zwischen der Stadt und dem Hölenthal, von dem wir einen Ausschnitt geben, befindet sich nämlich eine große, fruchtbare, lachende Ebene, welche nördlich und südlich von holzreichen Hügeln begrenzt wird, und die durch ihre Uppigkeit den Namen „Himmelreich“ erhalten hat. Nachdem man durch drei hübsche Dörfer gekommen, schließt sich der Weg durch Felsen, welche die Trümmer der Burg Falkenstein beherrschen. Der eigentliche Höllepaß ist nur eine Viertelstunde lang; er wird durch thurmähnliche, emporstehende und überhangende Felsmassen gebildet. Der kühnste, wie eine Gebirgsnadel aufsteigende Fels ist der Hirschenprung, der schönste und wildeste Punkt des ganzen Thales. Wände und Gipfel des Felsen sind mit Fichten und Laubwald bedeckt, wo nur irgend Erdreich Fuß fassen konnte. Die enge Straße ist für die Brautfahrt Marie Antoinettens angelegt. Ein klarer, durchsichtiger Bach am Rande des Waldes, lachende Felder mit schönen Blumen, und Wiesen mit Heerden, waldige Hügel mit tausendjährigen Tannen, eine üppige Vegetation, — das ist das Bild des Hölenthales, das seinen Namen nur auf einer kurzen Strecke verdient. Am Ende des Höllepasses finden wir das vortreffliche alte Sternenswirthshaus, dessen gute Bewirthung Manches dazu beiträgt, ängstliche Reisende, welche vielleicht von Mord und Räubern träumen, zu beruhigen.

Nach einigen Stunden breitet sich das Thal wieder aus und bietet einen entzückenden Anblick. Man gewahrt das reichste Land, übersät von Hütten mit langen Strohdächern, denn im ganzen Schwarzwald ist so zu sagen kein Dorf: die Wohnhäuser sind in weitem Umkreis um die Pfarrkirche zerstreut, die sie verbindet. Steigt man von den Höhen nördlich herab, so kommt man nach dem Dorfe Furtwangen, das

eine große Uhren- und Musikinstrumenten-Werkstätte bildet; diese beiden Industriezweige sind im Schwarzwalde besonders cultivirt. Alle Jahre wandert ein Theil der Bevölkerung nach den reicheren Gegenden und verkauft in den großen Städten Europa's, wie auch besonders Amerika's, die bekannten schwarzwälder Uhren, Orgeln und musikalischen Instrumente. Fryberg mit seinem herrlichen 542' hohen

Wasserfall, dem schönsten in Deutschland, bildet den Hauptsitz des Handels mit Uhren. Hinter Fryberg liegen die Mineralquellen und die Bäder des Kniebis: Rippoldsau, Griesbach, Freiersbach, Petersthal, Antogast, Säuerlinge mit stattlichen Badehäusern.

Interessant sind die Trachten des Schwarzwaldes, besonders durch ihre Mannigfaltigkeit; man sollte glauben,



Das Höllenthal.

die Bewohner jedes Dorfes seien von einem andern Stamme. Einige der Trachten sind sehr malerisch, namentlich die der Frauen. Im Höllenthal tragen sie hohe, safrangelbe Hüte von Weiden, mit schmalen Rändern. Die Röcke sind von Sarsche, oder grobem schwarzem Sammt; an den Füßen tragen sie rothe Strümpfe mit blauen oder grünen Zwickeln und Schuhe mit glänzenden Schnallen; bisweilen haben

sie auch nackte Füße. In Fryberg tragen sie breite Strohhüte mit schwarzen Wulsten und lange Sitröcke. Im Schappachthal und Rippoldsau ist der Hut sehr klein, hier mit schmalen Rändern, dort mit breiten Rändern, und rothen oder schwarzen Wulsten. Im Allgemeinen sind die Frauen im Schwarzwalde groß und sehr braun; blonde Haare eine Seltenheit.